

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 107 (1981)
Heft: 25

Artikel: Wie einem das Velofahren vergällt wird
Autor: Weber, Ulrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-606538>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

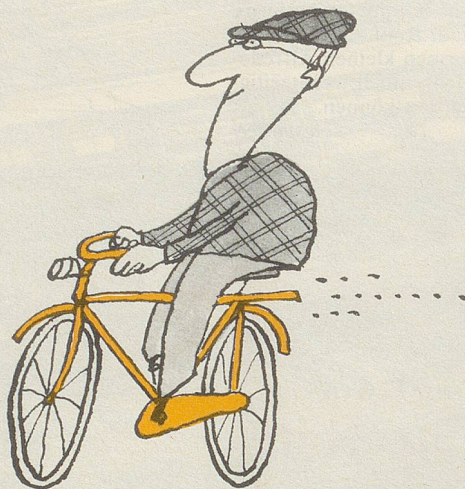
Wie einem das Velofahren

Oder: Das Schweizer Fernsehen ist nichts für Velofahrer

Die Studio- und Bürogebäude des Schweizer Fernsehens befinden sich bekanntlich seit einigen Jahren auf einer riesigen Ebene am Leutschenbach, irgendwo im charakterlosen Niemandsland hinter Oerlikon, fernab von günstigen Verkehrsmitteln – wer sich einmal nachts aus irgendeinem Grunde an die Fernsehstrasse 1–4 verirrt, der begreift endlich, warum immer wieder von der grossen Einsamkeit echter Fernsehhelden die Rede ist.

Jedem normal denkenden Menschen muss der Weg zum Schweizer Fernsehen, ein kompliziertes Umsteigeverfahren über Vorortsbahn, Tram und/oder Bus, jedenfalls äusserst mühselig vorkommen... aber man weiss ja hinlänglich, dass im Schweizer Fernsehen keine normal denkenden Menschen beschäftigt sind. Um so mehr Beachtung verdient darum die Geschichte jenes biedereren Schweizers – nennen wir ihn Fridolin –, der sich vom Fernsehen zur Mitarbeit hatte anheuern lassen und sich gleich von Anfang an vorgenommen hatte, dort völlig neue Wege zu beschreiten – nicht bei der Programmgestaltung, o nein, selbstverständlich nicht, sondern eben im wörtlichen Sinne: Neue Wege auf dem Wege zur Arbeit. Dieser Fridolin also grub im Estrich seiner Grossmutter ein wunderschönes, altes Velo aus, überstrich Rost und Spinnetze mit prächtiger gelber Farbe und gab dann das Vehikel als Bahn-Passagiergut nach Zürich-Oerlikon auf. Und dort begann das grosse Glück des kleinen Fridolin, der nun täglich, fröhlich pfeifend, zeit-, geld-, kraft- und benzinsparend, an stehenden Auto-kolonnen und schimpfenden Lenkern vorbei, ins Studio und zurück radelte und das Velo abends wieder auf dem Abstellplatz beim Bahnhof Oerlikon deponierte.

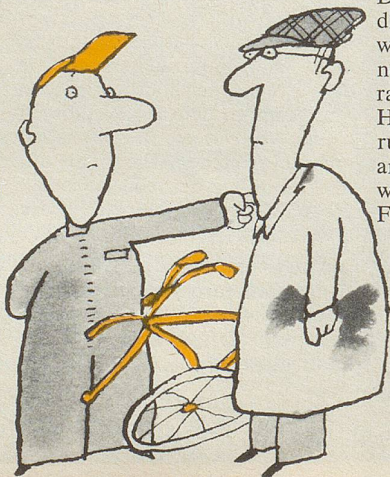
Dieses tägliche Glück sollte allerdings nicht von langer Dauer sein; genau gesagt: Es endete bereits nach 24 Stunden. Als Fridolin, der frohgelaunte, am zweiten Tag sein Fahrrad auf dem Abstellplatz ergreifen wollte, musste er feststellen, dass das



Vorderrad fehlte. Offensichtlich hatte es das Interesse und die Besitzesgier nächtlicher Vandalen geweckt.

Der nicht mehr so frohgelaunte Fridolin meldete das Vorkommnis und den schmerzlichen Verlust einem Oerlikoner Bahnbeamten, der ihn mit den tiefempfundenen Worten tröstete, das verwundere ihn gar nicht, das sei heute gang und gäbe, und dagegen könne man nichts machen; im übrigen müsse Fridolin dies der Polizei melden. Dieser liess sich den Weg dorthin erklären und nahm ihn also unter die Füsse (400 Meter), um Anzeige zu erstatten. Der diensttuende Polizist gab sich sehr freundlich,

tröstete Fridolin mit den tiefempfundenen Worten, das verwundere ihn gar nicht, das sei heute gang und gäbe, und dagegen könne man nichts machen; nun gehe es ihm, Fridolin, ja wohl noch um die Versicherungssumme für das gestohlene Rad. Zu diesem Zwecke müsse er das Fahrrad in ein Veloreparaturgeschäft bringen, wo die Schadenssumme zuhanden der Versicherung ermittelt werde. Fridolin bedankte sich für die lebenswürdige Beratung, liess sich den Weg zum nächsten Veloreparaturgeschäft zeigen, wanderte zurück zum Bahnhof Oerlikon (400 Meter) und hob sein unvollkommenes Velo aus dem Ständer. Dabei musste er feststellen, dass diese Unvollkommenheit viel weiter ging als zunächst angenommen: Nicht nur das Vorderrad fehlte, sondern auch das Hinterrad war aus seiner Halterung entfernt und hing nur noch an der Velokette, und einige wesentliche Schrauben, die das Fahrrad einigermassen schick-



lich hätten zusammenhalten können, fehlten. Fridolin marschierte also, die dicke Mappe unter dem Arm, mit dem Fahrrad oder vielmehr mit dem, was vom Fahrrad übriggeblieben war, kurz: unter beschwerlichen Umständen, durch Oerlikon (wichtige Randbemerkungen: 1. Es regnete in Strömen; 2. Fridolin trug einen hellen neuen Regenmantel; 3. jedoch keine Handschuhe, was zu erwähnen deshalb wichtig erscheint, weil 4. Veloräder und insbesondere die Velokette im allgemeinen sehr schmutzig sind; und 5. Fahrräder sind ungemein schwieriger zu transportieren, wenn die Räder fehlen).

Fridolin marschierte also, wie ein Radquerrennfahrer das Velo auf den Schultern buckelnd, die Kette hinter sich nachschleifend, ächzend und stöhnend zum Velohändler (700 Meter), wo er die kläglichen Ueberreste niederlegte. Mitteilidig beobachteten ihn Hausfrauen und folgten ihm einige unbeschäftigte Quartierkinder. Der Velohändler gab sich sehr freundlich, tröstete Fridolin mit den tiefempfundenen Worten, dieses Vorkommnis verwundere ihn gar nicht, das sei heute gang und gäbe, und dagegen könne man nichts machen. Auf Fridolins Frage, wie teuer eine Reparatur zu stehen komme, bekam er dann allerdings einen Lachanfall. «Das», meinte er japsend und zeigte auf Fridolins Fahrradwrack, «das wird Ihnen niemand mehr reparieren; das können Sie glatt vergessen.» Fridolin wollte nicht glatt vergessen und bat ihn, das noch vorhandene Velogut doch etwas genauer unter die Lupe zu nehmen. Aber der Velohändler wollte sich die Hände nicht schmutzig machen und meinte, plötzlich nicht mehr sehr freundlich: «Das können Sie wieder mitnehmen.»

Fridolin, nass, schmutzig und mit schwarzen Händen, erfasste eigentlich erst jetzt richtig, dass das Ende seines wunderschönen, gelben Fahrrades aus dem Estrich seiner Grossmutter gekommen war, und er fühlte sich traurig und müde. Tapfer spielte er den

vergällt wird

Gutgelaunten, klopfte mit seinen schwarzen Händen gönnerhaft dem weissbejackten Velohändler auf die Schulter und sprach: «Sie können das Fahrrad haben, ich verlange nichts dafür.» Er drehte sich um und bewegte sich mit gekonnter Lässigkeit zur Türe.

Mit zwei Schritten war der Händler wieder bei ihm, riss ihn herum und zischte ihm wütend ins Gesicht: «Nehmen Sie sofort dieses scheussliche Vehikel wieder mit! Sofort!» Kleinlaut raffte Fridolin Gestell, Rad und Kette zusammen, stapfte wieder in den Regen hinaus und marschierte, ächzend und stöhnend, zurück zum Polizeiposten (300 Meter). Der immer noch diensttuende Polizist hörte sich höflich den traurigen Bescheid an und fand dann, im Grunde genommen handle es sich ja auch nicht um einen Fall für die Polizei, son-

geworden war, fragte den immer noch diensttuenden Polizisten, ob er das Fahrrad wenigstens hier deponieren könne – bis zur nächsten Abfuhr. «Auf keinen Fall!» fuhr der Polizist entsetzt auf, «wir haben keinen Platz und keine Verwendung und... Nehmen Sie das Velo schleunigst wieder mit!» Fridolin war einem Nervenzusammenbruch nahe. «Können Sie mir sagen, *wohin?*» stotterte er bleich und verzagt. Der Polizist blickte ihn listig über die Schreibmaschine an und meinte dann mit geübtem, scharfem Polizistenblick: «Haben Sie nicht gesagt, Sie arbeiten beim Schweizer Fernsehen? Gerade daneben befindet sich doch das Geschäft eines Schrottwarenhändlers!»

«Und wie bringe ich mein armes Fahrrad dorthin?» wagte Fridolin einzuwenden, «bis dorthin sind es immerhin zwei Kilometer.» Der Polizist grinste verschwörerisch: «Sie beim Fernsehen haben doch so grosse Autos!»

Fridolin fiel in sich zusammen. Mit letzter Kraft rang er dem Polizisten das Zugeständnis ab, dass er das Velo wenigstens noch bis zum Abend auf dem Posten deponieren durfte. Bis dann musste er sich etwas einfallen lassen. «Aber wagen Sie ja nicht, Ihr Fahrrad nicht mehr abzuholen!» betonte der Polizist mit scharfem Polizistenblick und nahm Fridolins Personalien auf. Dieser hätte sich nicht gewundert, wenn man ihn auch noch fotografiert, ihm die Fingerabdrücke abgenommen und die Verhaftung angedroht hätte. Bevor er ging, durfte er sich die Hände waschen.

dern höchstens noch um einen solchen für die Versicherung. Freundlich meinte er zu Fridolin, eigentlich könne er ja gehen. Und wenn er vorher die Hände waschen wolle, dann sei dort drüben ein Brunnlein.

Fridolin, dessen Hauptsorge inzwischen die schickliche Bestattung seines guten alten Velos

Pünktchen auf dem i



öff

Der Rest ist schnell erzählt: Fridolin hatte einen Vorgesetzten mit Herz (auch das gibt es hin und wieder beim Fernsehen), der mit ihm das Velo in der Mittagspause mit dem Privatauto vom Polizeiposten zur Schrotthandlung brachte. Der Schrotthändler tröstete Fridolin mit den tiefempfundenen Worten, dieses Vorkommnis verwundere ihn gar nicht, das sei heute gang und gäbe, und dagegen könne man nichts machen; im übrigen meine er es gut mit Fridolin und verzichte ausnahmsweise auf eine Gebührenerhebung. Die Versicherung schliesslich versicherte Fridolin ebenfalls ihres Beileids und tröstete ihn mit den tiefempfundenen Worten, dieses Vorkommnis verwundere sie gar nicht, das sei heute gang und gäbe, und dagegen könne man nichts machen. Im übrigen komme sie selbstverständlich für den gestohlenen Velobestandteil auf; da es sich dabei ja lediglich um das Vorderrad eines Altvelos handle, könne man ihm allerdings nicht mehr als 19 Franken überweisen.

Fridolin bedauert seither, dass er a) dieses Velo nicht schon früher in einen Fluss geworfen und als versierter Versicherungsbetrüger als gestohlen gemeldet hatte; er hätte sich viele Unkosten, schwarze Hände und Aerger ersparen können und hätte wesentlich mehr als 19 Franken erhalten; und b) dass er bisher Politikern Glauben geschenkt hatte, wenn sie versprochen hatten, sich für die Förderung des Velos einzusetzen.

Und wehmütig blickt er heute täglich, brav im Bus sitzend, zu den letzten Resten des gelben Velos beim Schrotthändler neben dem Schweizer Fernsehen hinüber, die ihn an die unsagbar kurze Zeit erinnern, in welcher er sich ein ganz kleines Quentchen Individualismus und Freiheit im trostlosen Grossstadtverkehr hatte herausnehmen wollen.

Illustrationen: Jürg Furrer

